

Kirchweih Mönchsroth 02. 08. 2020

Psalm 84

Liebe Gemeinde,

eine schlimme Zeit liegt hinter uns und sie ist immer noch nicht vorbei. Fast drei Monate Lockdown, Kontaktverbote und -einschränkungen, keine Schule, keine Gottesdienste, keine Gruppen und Kreise. Ausgebremstes Leben nach rasend schneller Fahrt für viele.

Nun sind wir froh, dass sich manches entspannt, auch wenn weiterhin große Vorsicht und Besonnenheit geboten sind. Wir sind froh, dass die Politik Entscheidungen getroffen hat, um Schlimmstes zu verhindern, nämlich die Überforderung oder gar den Kollaps der medizinischen Versorgung.

Und wir wissen: Die für alle optimalen Entscheidungen gibt es nicht. Entscheidungen, gerade auch auf politischer Ebene, sind fast immer Kompromisse, sind eingebunden in komplexe Zusammenhänge. Der demokratische Streit um die Freiheit ist wichtig. Die Freiheit gehört zu den wichtigsten Errungenschaften und Werten unserer demokratischen und offenen Gesellschaft. Es gibt aber keine Freiheit ohne Verantwortung. Freiheit ist immer so zu nutzen, dass auch die Freiheit eines jeden anderen Menschen und Andersdenkenden bestehen kann – ebenso wie die Verantwortung, andere Menschen in ihrer Würde zu achten und zu respektieren.

Die Corona-Zeit lehrt uns manches neu. Auch gerade die Verantwortung füreinander, ohne die eine Gesellschaft nicht funktioniert. Darin liegt in jeder Krise auch eine Chance, auch wenn dies mancher nicht so sehen kann, der um seinen Arbeitsplatz bangt oder ihn gar verloren hat. Oder in der Familiensituation, die nur noch von Anspannung geprägt ist und die Nerven blank liegen.

Aber wir haben gemerkt: Die vielen Selbstverständlichkeiten sind alles keine Selbstverständlichkeiten. Und: das Leben birgt Risiken. Der Mensch kann nicht alles steuern. Das macht uns vielleicht etwas bescheidener und hoffentlich auch dankbarer. Corona hat uns gezeigt, dass wir auch ohne Flugreisen und Kreuzfahrten leben können.

Von Albert Schweizer stammt das Wort: „Viele Menschen wissen, dass sie unglücklich sind. Aber noch mehr Menschen wissen nicht, dass sie glücklich sind.“ Etwas mehr das Glück zu spüren, leben zu dürfen indem ich Menschen um mich haben darf, die mir nahe sind, für die Verantwortung trage. Leben zu dürfen, wenn ich die blühende Sonnenblume im Garten bestaune, das Gezwitscher eines Vogels höre oder nachts einen schmatzenden Igel im Garten.

Keine Gottesdienste in der Kirche, das gab es hier nur im 30jährigen Krieg. Das rechte Pfarrerbild unterhalb der Orgelbrüstung der Klosterkirche erinnert an diese Zeit. Es zeigt Pfarrer Johannes Narzt mit seiner Familie unter dem Kreuz. Er war der erste Pfarrer, der nach dem 30jährigen Krieg hierher kam. Zuvor war die Pfarrei fast 20 Jahre lang unbesetzt. Die Gemeinde hielt sich größtenteils in Dinkelsbühl auf, wo sie Zuflucht gefunden hatte. Der Pfarrer vor ihm, Christoph Virn wurde 1632 von kaiserlichen Soldaten so schwer verprügelt, dass er im Spital in Dinkelsbühl seinen Verletzungen erlag.



Johannes Narzt wird dankbar gewesen sein, endlich wieder in einer Friedenszeit leben zu dürfen. So wurde er später, als er Superintendent im Ries in Appetshofen wurde, stiftete er in Oettingen ein Stipendium für Studierende und errichtete eine Almosenstiftung für Bedürftige.

Kirchweih ist auch so ein Fest, um sich an solche Dinge zu erinnern. Krieg und Frieden, Armut, Hunger, Neuanfang, Wiederaufbau, Engagement für das Gemeinwesen. Und mittendrin die Kirche, Menschen die sich bewegen lassen vom Glauben und die was bewegen an dem Ort, an dem sie leben. Menschen, die die Hoffnung nicht aufgeben auch in schweren Zeiten, die die Frage wachhalten nach Gerechtigkeit und für ein achtsames Miteinander im Gemeinwesen und im Umgang mit der Natur.

Was war das für ein starkes Hoffnungszeichen: die Steine an unserer Kirche, wie sie während des Lockdowns immer mehr wurden. 61 am 3. April und schließlich 217 am Monatsende. Gemeinsam mit den Kindern glauben wir an die Überwindung dieser schweren Zeit, halten an der Hoffnung fest.

Keine billige Hoffnung einfach so, sondern begründete Hoffnung zu Füßen der Kirche, dem Ort, an dem alle Trostlosigkeit, alle Resignation, aller Pessimismus in seine Schranken gewiesen und ins Gebet genommen wird. Der Ort, in den überstandene schlimmste Zeiten eingezeichnet sind, Geschichte, die uns daran erinnert, wo wir herkommen. Glockengeläut mit über 500 Jahren alten Glocken.

Heute nehmen wir die Kirche von außen in den Blick. Das ist auch mal gut. Da sehen wir neu, was wir mit ihr haben. Manches Althergebrachte muss im Blick auf die Herausforderungen der Gegenwart und die Zukunft auch neu gesehen und gewichtet werden. Kirche muss sich verändern und dabei auch Bewährtes wahren. Darüber muss gesprochen und gerungen werden. Dafür sind wir evangelisch, dass wir nicht ein Lehramt, eine Hierarchie haben, die sagt, wo es lang geht. Wir ringen miteinander in unserer Kirche und hoffen, dass das Gespräch nicht abreißt, wenn unterschiedliche Meinungen aufeinanderprallen.

Leider sind es viele, die den Faden zu ihrer Kirche abschneiden. Aus den unterschiedlichsten

Gründen. Für die meisten zählt die individuelle Freiheit mehr als die Gebundenheit an eine Institution und die Frage „was bringt's mir“ steht im Vordergrund. Viele wollen sich nicht binden und festlegen. Das ist nicht nur ein Problem der Institution Kirche. Digitalisierung und Globalisierung bringen es mit sich, dass sich jeder seine eigene Lebenswelt selbst basteln muss. Es gibt keine Selbstverständlichkeiten mehr, die das Leben tragen, wie zum Beispiel das klassische Familienbild oder die bis zur Pension durchgängige Arbeit an einem Arbeitsplatz oder in einer Firma.

Angesichts der erschreckend hohen Austrittszahlen müssen wir uns neu fragen: wie können wir die Menschen erreichen? Wie können wir freudig und froh Zeugnis ablegen von unserem Glauben? In der Familie, am Arbeitsplatz, in unseren Begegnungen und Gesprächen, die ja oft auch geprägt sind von den Fragen des Lebens, von den Sorgen mit den Kindern oder mit den Alten, vom Umgang mit Krankheit, von Schicksalsschlägen, von einem aus der Bahn geworfen sein.

Dazu ermutigen uns die Worte des 84. Psalms. Hier spricht einer, der Kraft verspürt: „Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten und von Herzen dir nachwandeln, wenn sie durchs dürre Tal ziehen, wird es ihnen zum Quellgrund und Frühregen hüllt es in Segen“

Hier kommt zur Sprache, ein Zuhause zu haben: „wie lieb sind mir deine Wohnungen, Herr Zebaoth“. Für dieses Zuhause steht unsere Kirche inmitten im Dorf.

Denn wie viele leben unbehaust in dieser Welt, spüren keine Wurzeln, haben keine Heimat mehr. Das Leben ist nur noch Mobilität, von einer Sprachnachricht zur anderen, von einem Event zum anderen, weg sein und unterwegs sein. In der digitalen Welt löst sich das Leben auf in ständige Mobilität.

Der Werbeslogan der Firma Swatch spricht von der globalen Zeit, die alle Distanzen aufhebt und alle Unterschiede tilgt: „Eine Welt. Eine Zeit. Die Internet-Zeit verwischt Grenzen, Barrieren, Unterschiede und Zeitzonen“. Mit dieser einen Zeit entsteht eine Wahrnehmung, nach er alles gleichzeitig, in Echtzeit zu haben und damit unmittelbar verfügbar, beherrschbar, konsumierbar wird.

Das Leben entgrenzt sich, wird zeitlos, nur auf die Gegenwart bezogen und die Wurzeln, die mich tragen, gehen verloren.

Dagegen setzen wir ein Zeichen mit unserer Kirche, mit unserem Glauben. Dass es da noch so was gibt wie Heimat mit ihrer Geschichte, mit ihrem Gewordensein, mit ihren Traditionen, mit Verwurzelungen, mit Gemeinschaft, mit Verantwortung füreinander.

Schade, nebenbei gesagt, dass in den Schulen das gute alte Fach „Heimatkunde“ zur Heimat- und Sachkunde abgeflacht ist. Eine Sache ist beliebig und austauschbar und schafft keine Identifikation. Auf den Tablets in der Schule erkunden die Kinder die digitale Welt und die unmittelbare Welt im Dorf bleibt außen vor und wird nicht mehr erlebt. Mit der Heimatkunde verknüpfen sich meine stärksten Erinnerungen an meine Grundschulzeit.

Heimat ist mehr als eine Sache. Es ist ein Lebensgefühl, das zu unseren Glauben und zu dem unser Glaube gehört mit der Kirche im Ort und den Gottesdiensten, mit der Kirchweih einmal im Jahr, mit den Begegnungen, die hoffentlich zur nächsten Kirchweih wieder normal möglich sind.

Ja, wie lieb sind mir deine Wohnungen Herr Zebaoth; mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott. Das aus vollem Herzen bekennen zu können, das ist die rechte Kirchweihstimmung.

Amen

Pfr. Gunther Reese